

Hans der Sieger.

Roman von Richard Stowronne.

(10. Fortsetzung. Handbuch verboten.)

„Gekanntes, mein gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen darauf mit einer kleinen Geschichte antworte. Zwei Sonntags- teiler begeben einander vor den Toren der Stadt. Wohin reißt da? fragte der eine. Weiß ich? antwortet der andre. Frag' mein Pferd! Genau so geht es mir. In den Sattel hab' ich mich gesetzt, wie lange ich aber drin bleiben werde, das hängt nicht von mir ab!“

„Na ja, nehmen Sie's mit nicht übel, Herr von Watenz, Sie haben das ewige Tier aber auch zu mißrätel behandelt. Die Zellen, wo wir Landwirte die von Ihren Reueuen lebenden Grandjeanurs spielen durften, sind vorüber.“

„Ich weiß es, mein gnädiges Fräulein, nur bin ich leider um ein paar Jahre zu spät zur Einsicht gekommen.“

„Hatten Sie denn niemand, der Ihnen zur rechten Zeit gut zuredete hätte?“

„O ja, meinen Freund Jochen auf Guntamsbäumen. Aber ich hörte leider nicht auf ihn.“

Das Gesicht des jungen Mädchens nahm einen gespannteren Ausdruck an, und sie sah forschend aus ihren blauen Augen zu Hans hinüber.

„Dann müssen Sie doch einen bestimmten und kräftigen Grund gehabt haben, die Mahnungen Ihres besten Freundes in den Wind zu schlagen?“

Hans hatte irgend eine banale Ausflucht auf den Lippen, im nächsten Augenblicke aber reute es ihn, unter diesen offen auf ihn gerichteten Augen eine Lüge anzusprechen.

„Ich ... ich war damals wohl nicht in der Lage, nach klaren Erwägungen zu handeln.“

Das Pferd seiner Begleiterin nahm einen mächtigen Satz nach vorn und schob in gestrecktem Galopp davon. Wahrscheinlich hatte er vor einem der am Rebek zu unförmiger Gestalt verterrierten Büchse am Wegstrand gesehen. Es dauerte aber nur ein paar Augenblicke, bis die Reiterin es wieder beruhigt hatte. Als Hans sie einholte, klopfte sie dem aufgereizten Tiere den Hals und sagte, als wenn nichts vorgefallen wäre: „Na ja, leicht werden Sie's nicht haben, Herr von Watenz, aber zu verzagen brauchen Sie auch nicht. Ihr alter Onkel hat nicht dem Herrn von Guntamsbäumen der beste Landwirt im Kreise, und wenn Sie sich ordentlich in meine Schule tun, dann braucht Ihnen um Ihre Zukunft nicht bange zu sein.“

„Sie meinen, dann kann ich noch einmal irgendwo als Hülfspferd mein Brot verdienen?“ erwiderte Hans mit einem bitteren Lächeln.

Seine Begleiterin sah ihn erschrocken an und hielt unwillkürlich einen Augenblick lang ihr Pferd.

„Sticht es denn so schlecht mit Ihnen?“

Und als Hans nur mit dem Kopfe nickte, fuhr sie eifrig fort: „Das dürfen Sie aber um Himmels willen niemand sagen, Herr von Watenz! Bei mir schadet's ja nichts, ich spreche zu keinem Menschen darüber. Die Hauptfrage ist doch jetzt, daß Sie Ihren Kredit behalten.“

Hans zwuckte mit den Achseln.

„Daß ich nur quittiert habe, weil ich total niedergebrosen bin, das pfeifen ja die Spaghen von den Dächern.“

„Ach, das ist nur die ersten Wochen so,“ erwiderte seine Begleiterin. „Und wenn Sie's ein bißchen darauf anlegen, den Reuten Sand in die Augen zu streuen, dann spricht in einem Vierteljahr kein Mensch mehr davon. Wästen Sie sich in Rothhof neu ein — ich weiß, daß es bei Ihnen ein bißchen

plaudrig aussieht — machen Sie Ihre Besuche in der Nachtzeit, nehmen Sie jede Einladung an, und wenn Sie dann selbst Ihre große Freundschaft geben, dann werden wir leben nachbarn sagen: Seht mal an, neue Möbel hat er sich angeschafft! Dann muß er also doch noch Hilfsquellen haben, der Rothhofer! ...“

„Er hat aber keine mehr,“ erwiderte Hans und blinzelte geraden ins Leere.

„Ach, das bilden Sie sich jetzt nur so ein, weil Sie niedere geschlagen sind und das Leben durch eine graue Brille ans sehen. In einem so großen Desajün, wie Rothhof, reißt eine Kraft, die durch ein paar Jahre toller Wirtschaft nicht umgebracht werden kann. Sie müssen vor allen Dingen aber erst lernen, mit Ihrer heimlichen Muttererde die richtige Fühlung zu gewinnen, und dann sollen Sie einmal sehen, was sie Ihnen alles hergibt!“

Hans sah zu seiner Begleiterin mit einem dankbaren Blick in die Höhe.

„Wahrhaftig, Fräulein Dehnow, Sie verstehen es, einem Mut einzusprechen. Es ist nur leider dafür gesagt, daß er nicht allzulange vorhält. Ich brauche nur die Wirtschaftsbücher meines Vaters anzuschlagen, um zu sehen, daß in der Bilanz von Rothhof kaum noch für den nächsten Lebensunterhalt des Herrn ein Platz ist, geschweige denn für einen gekegerten Aufwands.“

Das junge Mädchen schlug mit der Reitergerte einen energischen Aufschub, so daß der Fuchs einen kurzen Satz machte.

„Wer sich selbst aufgibt, Herr von Watenz, der ist natürlicherweise von vornherein verloren!“

„Nun gut,“ erwiderte Hans, „ich befolge Ihren Ratsschlag, streue den Reuten über meine wahre Lage Sand in die Augen, so daß es mit geringst, mich noch eine Weile über Wasser zu halten — was geschieht dann aber später?“

„Das wird sich finden!“ war die kurze Antwort.

„Mein gnädiges Fräulein, Sie sagten eben so schlanke weg: das wird sich finden ...“

„Wird es auch!“ unterbrach ihn das junge Mädchen. „Jetzt hat es aber keinen Sinn, darüber zu sprechen, denn ich kann mit Ihnen heute doch nicht reden, wie ein tüchtiger Landwirt nun andern. Gehen Sie diesen Winter bei Ihrem alten Onkel in die Schule — Sie müssen überhaupt die Zeit wahrnehmen, so lange Sie ihn noch haben, denn der gute Alte fängt an, schon recht klapprig zu werden — ja also, dann werden sie einmal über das sprechen, was ich mir so über die Zukunft mit Rothhof denke.“

„Donnerwetter!“ meinte Hans, „das war deutlich!“

„Nun ja, wenn es jemand mit Ihnen ehrlich meint, dann kann er Ihnen doch nicht einreden, Sie seien in dem einen Tag, seit Sie wieder Rothhofer Luft atmen, schon ein großer Landwirt geworden?“

„Und womit habe ich es eigentlich verdient, daß Sie sich meiner so freundlichstlich annehmen?“ fragte Hans.

„Nun, erstens sind wir doch Nachbarn,“ begann das junge Mädchen etwas höflich, und dann rasch und geäußert fortzufahren, indes ein schelmisches Lächeln über ihr Gesicht flog, „zweitens haben Sie mir damals auf den Fuß getreten, und drittens liegt das so in mir: ich muß immer jemand haben, den ich bemutten kann.“

Sie waren mittlerweile an dem Grenzfließ angelangt, der Watenzen von Rothhof trennte, und das junge Mädchen hielt seinen Gaul an.

„So, Herr von Watenz, hier müssen wir scheiden. Ich muß mich sogar sehr beeilen, denn ich habe auf ein Uhr den Viehhändler bestellt, um mit ihm die Feindseligkeiten wegen

Und das Nebel wach, es wächst in geometrischer Progression. Wo soll das enden? Ein größerer Geist muß kommen, der den Zug umlenkt und höher hinauf, zur Verlesung, führt. Kommt er nicht, dann gehen die Menschen zugrunde!

Das elektrische Auge.

Der Umstand, daß die meisten Einbrüche während der dunklen Nachtzeit zur Ausführung gelangen und daß zu ihrer Ausführung meistens — abgesehen von einigen wenigen Ausnahmefällen — eine künstliche Beleuchtung, sei es durch eine kleine Petroleumlampe, Kerze, Taschenlampe oder Blendlaterne erforderlich ist, gab die Veranlassung zu besonderen Vorrichtungen zum Schutz von Geldschränken, Tresoranlagen usw. Die Ingenieur G. Hartmann in einem lehrreichen Artikel über die Tresoranlagen in der „Technik für Alle“ berichtet, ist es in neuerer Zeit der Technik im Verein mit der Wissenschaft gelungen, einen Apparat herzustellen, der gewissermaßen als selbstthätiger Wächter anzusprechen ist und dessen praktische Verwendbarkeit sich in jeder Beziehung bewährt hat. Dieser Apparat, der die Bezeichnung „elektrisches Auge“ führt, nimmt unter den sehrigen Schutzvorrichtungen eine ganz besondere Stelle ein. Genau wie das menschliche Auge, so ist auch das elektrische Auge, zu dessen Verfertigung das seltsame Mineral Selen verwendet wird, in der Lage, in einem dunklen Raume plötzlich auftretende Lichtstrahlen wahrzunehmen und diese Wahrnehmung durch eine elektrische Leitung an geeigneter Stelle zu melden, ohne daß der Einbrecher etwas merkt. Die Selenzelle selbst kann unauffällig in die Wand eingelassen oder unter Vergleichen derart verdeckt werden, daß man sie nicht ausfinden vermag. Von der Zelle aus führt eine ganz gewöhnliche Klingelleitung zum Meldeapparat. Das Selen besitzt die sehr seltsame Eigenschaft, seinen Widerstand während der Belichtung gegenüber dem elektrischen Strom zu vermindern, indem es während der dunklen Nachtzeit beim Aufblitzen bzw. Sichtbarwerden eines Lichtstrahles (die Farbe des Lichtes ist belanglos) sich zu regen beginnt, den elektrischen Strom in Tätigkeit setzt und durch Auslösen einer Klingel, durch Auslösen einer Lampe im Wächterraum oder durch eine andere Meldevorrichtung, die Anwesenheit von Einbrechern oder unbefugten Personen verrät. Bei unkontinuierlicher Tätigkeit ist der Strom gewissermaßen unterbrochen, d. h. es findet ein Weiterleiten der Elektrizität nicht statt.

Bunte Zeitung.

Der Vampyr wider Willen. Die berühmte amerikanische Filmdiva Theba Bara, kann nicht heiraten — so erzählt sie selbst in einer englischen Zeitschrift —. Die Männer haben Angst vor ihr, denn sie ist allgemein als der Vampyr im Film bekannt. Sie erzählt selbst: „Ich bin die böse Frau, die anderer Liebesglück zerstört, die allerletzt Alles tut. Wenn irgend etwas Schlechtes zu jeder Muff auf sich gebracht werden soll, so bin ich es, und es tun muß. So besser mit meine schlechten Taten begießen — im Film — desto mehr werde ich gehäht. Ich gehe, daß meine Filmrollen nicht so sind, daß sie mich anziehend machen. — Was kann auch an einem Vampyr anziehend sein? Ich weiß, daß das aussehend ist. Es zeigt nicht weibliche Grazie, einen Gatten zuzulassen zu zerbrechen, wieder zusammenzusetzen und ihm im Ganzen zu geben, wozu ein erbärmliches Stück Ton er in den Händen einer entschlossenen Frau ist. Gewiß kann so etwas Lustig genug sein, aber es schadet der, die Rolle ausführt, keinen Nutzen. Denn solche Rollen erwecken keine Sympathie beim Mann. Sie ziehen es vor, ihr eigenes Gesicht als das Stärkere zu sehen. Ich habe viele förmliche Briefe von Männern erhalten. Einer sagte, er könne nach dem, was er von mir auf dem Film gesehen habe, verstehen, daß ich Männerhasserin sei, und ich hätte keine Ausflüchte, jemals einen Mann zu entzünden. Die arme Anschuldigung macht, daß ich für den Film besonders zurecht gemacht war. Denn in Wirklichkeit bin ich nicht halb so häßlich. Aber soweit bemühen sich die Männer nicht zu denken. Einmal als ich mit einigen Freunden in einen Restaurant. Ich merkte, daß es an einem benachbarten Tisch, wo sich eben eine Gesellschaft niedergelassen hatte, eine Szene mit dem Oberkellner gab. Ich schnappte

einige Worte auf, wie schrecklich es sei, im selben Raum mit einem Vampyr sein zu müssen, und dann erhoben sich alle und verließen den Speisesaal. Rühm ist eine fonderbare Sache! Eines Tages wurde mir auf der Straße schief, und ich ging in eine Apotheke, um etwas Beliebiges zu fordern. Einer der Apotheker füllte gerade eine Flasche, als ein Kametad zu ihm trat und flüsterte: „Das ist Theba Bara, der Vampyr!“ Kläglich — die Flasche flog auf den Boden, und der Jüngling ergriß die Flucht. In einem anderen Falle war ich in einem Geschäft, um ein Paar Schuhe zu kaufen. Alles ging gut, bis der Verkäufer nach Namen und Adresse fragte, um die Schuhe schicken zu können. Ich glaubte, er wolle vor Ehrfurcht sterben, als er den Namen hörte. Als er sich erholt hatte, fragte ich, was ich schuldig sei. Er antwortete, ich könne die Schuhe umsonst erhalten, ich solle nur keinen erzählen, daß sie bei ihm gekauft seien. Warum kann mich kein Mann lieben? Es ist ja wahr, daß ich die Männer erschätze, erwürge und auf jede Art mißhandele — im Film, aber sie sollten mich doch nicht so verabscheuen. Ich bin garnicht gern hart gegen sie, aber meine Rollen sind einmal so. Und ich werde dafür bezahlt. Die Frauen dagegen lieben mich. Ich bekomme täglich eine Unmenge von Briefen von ihnen. Sie sehen in meinen Rollen eine Art poetischer Gerüstigkeit. Ehefrauen schreiben und danken mir für das Gute, das ich tue und für mein Aufstreben gegen Gemüther, die sich schlecht betragen. Eine Frau schickte mir sogar ein Geschenk, weil ihr Gatte ein guter Mann geworden war, nachdem er mich in eine meiner Vampyrrollen gesehen hatte. Aber ich kann nicht von der Bewunderung der Frauen leben — Ich will Romantik, Liebe und Bewunderung haben. Vor einiger Zeit spielte ich in „Romeo und Julia“. Welche Kenderung! Ich bekam zahlreiche Briefe von Männern, die erklärten, sie hätten nie geglaubt, daß ich so weiblich und lieb sein könne. Aber es wird lange dauern, bis sie meine Vampyrrollen vergessen. Jedenfalls hat meine Rolle als Julia viel Gutes getan. Ich bin überzeugt, falls ich ein junges, uneheliches Mädchen zu spielen bekomme, würde es nicht mehr weit zum Altar sein.“

Literatur.

Sorben Nr. 4 der von Stefan Großmann herausgegebenen Wochenchrift „Das Tage-Buch“ erschienen. Es enthält folgende Beiträge: Stefan Großmann: Zwei Klein. — Arons Paquet: Berichte aus Sowjet-Rußland. — George D. Wilson: Der Verrat der 14 Punkte. — Walter Beselender: Die eine Kaiserin. — Horion Turel: Die Psychologie des Renegaten. — Juan Gual: Deriker Tage-Buch. — Kubovja Wolff: Damals in Ferrara. — Wirtschaftliches Tage-Buch. — Aus dem Tage-Buch. „Das Tage-Buch“ ist sehr empfehlenswert und in jeder Buchhandlung, an den Zeitungskiosken, bei der Post und im Verlag Ernst Rowohlt, Berlin W. 35, zu bekommen.

Das dem Verfasser von G. Hedder in Leipzig, Gutenbergstraße 3, Leben und ein Kochbüchlein vor: „Wie kann man ohne Zucker Bruchimus, Fruchtstreu, Fruchtbutter usw. herstellen, sowie ca. 180 Rezepte von aus Kartoffeln herzustellender Gerichte.“ Dieses kleine Kochbuch wird jeder Hausfrau willkommen sein, zumal wir noch lange Zeit auf die Erzeugung eines unteren Delikatessens angewiesen sind. Wir sind überzeugt, daß dies Büchlein manchen Sorgen der Hausfrau beseitigt.

Die beiden erschienenen Nr. 44 des „Simultaneum“ enthält folgende Zeichnungen: „Einheitsstaat“ und „Sohnenstufel“ von Karl Arnold. „Winter in Oberparn“, „Jutantsmuff“ und „Gefühlstarik“ von E. Löbner. „Die Spahnöhne als erotische Anstalt“ von M. Schwarzer. „Der des Friedens“ und „Der Dichter und seine Sendung“ von J. Seubner.

Die beiden erschienenen Folge der allbekanntesten Bändel-Bücher, Bibliothek der Gesamtliteratur, enthält die beliebtesten Romane von Theodor Storm in fünf Ausgaben: „Ammeisen“. — Späte Rosen (Nr. 289). — Pole Woppenpaler (Nr. 2400). — Aquis submersus (Nr. 2401). — Der Schimmelreiter (Nr. 2402/03). — Zur Chronik von Griesbusch (Nr. 2404/05). — Cetenhof (Nr. 2406). — Otto Wendel Verlag (Hermann Hiller), Berlin W. 9; brochiert jede Nummer 65 Bfg., kartoniert jede Band 125 Bfg., Doppelband 2 Bfg. — Die Wortliche Storms für Moor und Weiden für Reich und Meer ist jetzt in den meisten seiner Rollen wieder, aber er weiß der weltverlorenen Einfachheit Leben einzubringen und seine Gestalten als lebenswichtige Menschen zu schildern. — Diese neuen Bändel-Bücher stellen sich in dem schändlichen Gewande vor, mit dem für die Folge die ganze Sammlung ansetzen werden soll.

Sie lesen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., G. Nr. 114/15, 84, Februar 1930.



